

Einführung von Dr. Irène Minder-Jeanerret, Musikwissenschaftlerin

Vaudeville [Lexikondefinition]: *possenhafte Singspiel, im 18. Jh. in Frankreich aufgekommen, welches Sprechtheater, Gesang, Pantomime und allenfalls Tanzeinlagen vereint.*

Eine Uraufführung ist immer ein Fest.

Und Feststimmung herrschte auch im 18. Jahrhundert an Markttagen in Paris. Der Verkehr war dicht, Menschen und Tiere aufgedreht, das allgemeine Stimmengewirr wurde von den Rufen der Händler und der Marktschreier und vom Gewieher der Pferde durchzogen. Musikketzen dringen durch das Gewühl. Aus einer Schaubude hört man eine subversive Liedeinlage, welche das Gesprochene auflockert und der Obrigkeit spottet. Um die Ecke dreht einer seine Leier und lässt ein Äffchen dazu tanzen. Ein paar Schritte weiter spielt ein Fiedler in einer Kneipe zum Tanz auf. Die Strasse selber gleicht einem Theater mit den sich ständig wandelnden Menschenkonstellationen, Geräuschkulissen und Gerüchen. Unter dem Vorzeichen von Verwirrung, Verblendung und Verspottung steht auch das **Vaudeville für Leontine**.

Eine Uraufführung ist immer eine Reise ins Unbekannte. Erwartet uns Heiteres, Schräges, Beklemmendes? «Reiseführer» und Komponist Thomas Fortmann erklärt: «Prolitheus, ein Freund von mir, liest in der Eisenbahn ein liegengelassenes Buch. Es ist die schlechteste und unmöglichste Lektüre, die ihm je in die Finger kam. Doch es sollte das Buch werden, mit dem er sich am längsten beschäftigt. Die ersten Seiten werden von ihm anfänglich noch während der Fahrt aus Langeweile und Ekel mit Filzstift und Tipp-Ex malträtirt: er streicht ganze Textblöcke durch und lässt nur einzelne Wörter oder Satzteile stehen. (...) Am Ende ist die ursprünglich erzählte Geschichte weggestrichen und die von ihm behandelten Seiten sehen aus wie Bastarde zwischen konstruktiver Malerei und totaler Willkür. So habe ich das Buch zum ersten Mal gesehen. Das Libretto ist eine von mir zusammengestellte Collage aus dem verbalen Restposten(...). Das Libretto ist also eine Collage aus einer Décollage. Trotz dieser seltsamen Verfahrensweise entstand eine konkrete Handlung mit klaren Charakteren in einem Irrlicht von Welttheater. Eigene Ergänzungen beschränkte ich auf die Liedtexte. So wurde der Text komponiert.»

Gut hundert Jahre nach Dada und genau siebzig Jahre nach Becketts *En attendant Godot* wollen uns auch die heutigen Künstler die Sinnlosigkeit der Existenz vor Augen führen. Nun löst das Bewusstsein dieser Sinnlosigkeit zwei Arten von Reaktionen aus: entweder stürzt sie uns in eine tiefe Sinnkrise, oder sie wirkt enorm befreiend. Das *Vaudeville für Léontine* bietet mit seinen Collagen unzählige Projektionsflächen für menschliche Erfahrungen. Da ist ein sonniger Frühlingstag, alles krecht und fleucht und duftet, erweckt aber Assoziationen mit Schlachtfeldern. Ludwigslust, das herrliche Landschloss mit seiner Anlage und seinen Dekors aus Pappmaché, ist eine Augenweide, aber der Erbauer hat nichts als Krieg im Sinn, das Landschloss erfüllt seinen Zweck nur als Gegenpol zum Schlachtfeld. Auch die Geborgenheit der Heimat ist eine Illusion, denn «es blühen in der Heimat oft welche Pflänzchen». Sobald man meint, den roten Faden der Handlung ge/erfasst zu haben, entgleitet er einem. Alles ist zweideutig. Der Geist wird ständig gebeutelt zwischen Assoziation und Entfremdung. Das Libretto spottet den Konventionen und der klassischen Bildung. Mit diesem Spott nähert sich das Libretto der Gesellschaftskritik eines Bert Brecht. Fortmann selber beruft sich explizit auf das deutsche Musiktheater des 20. Jahrhunderts, «welches es u.a. durch Eisler und Weill verstanden hat, dass Kunst und Gassenhauer sich nicht gegenseitig ausschliessen müssen.»

Fortmann war ein erfolgreicher junger Rock-Pianist und Songwriter, bevor ein klassisches Musikstudium begann, darauf zwei Jahre als Einsiedler lebte und sich schliesslich mit seiner Familie in einem mittelalterlichen Kloster in der Toskana niederliess. Stilistisch beschreibt er die Musik für das Stück als «Einheit in der Vielfalt» der gegenwärtigen Musik, wo sich akademische Kompositionstechniken mit E-Musik, Jazz und Rock vermischen. Im Gegensatz etwa zu Stravinsky, der von seinen Ballettmusiken nachträglich Fassungen für Klavier zu vier Händen herstellte, arbeitete sich Fortmann stilistisch in die

Oper ein, indem er zuerst eine Suite für Klavier komponierte. «Dabei resultiert keinesfalls eine Art Crossover, sondern stets ein originaler Ausdruck von zeitgenössischem Musikbewusstsein: ein Sturm und Drang-Stück mit der entsprechenden Absicht, eine aufklärerische Periode des Musikschafterns zu überwinden.» Somit sind wir wieder zurück beim Vaudeville des 18. Jahrhunderts: Subversion, Lebensfreude und Freiheit sind die ureigenen Arbeitsgeräte der Kunst. Behutsam werden sie eingesetzt, um eine Botschaft geistreich und konstruktiv zu vermitteln, Verblendungen beim Namen nennend und die Kernwahrheiten des Lebens in Erinnerung rufend.